

Familien gehen zugrunde „Hamlet“ am Theater Ulm

VON ROLAND MAYER

Ulm „Nur Chaos lass' ich zurück“, erkennt der sterbende Hamlet. Mit vergifteter Klinge hat ihn Laertes erwischt, der durch Hamlets ebenso heimtückisch präparierte Waffe verendet. Hamlets Mutter sackt nach einem Schluck aus dem Weinpokal zusammen. Und den Giftmischer Claudius erwischt Hamlet im letzten Aufbäumen. Zwischen dahingesunkenen Leibern aber reckt sich Horatio zum Schauernärr-Chronisten empor: „Ein edles Herz zerbricht, all das kann ich erzählen.“ So verbeugt sich das Schlussbild von Stephan Suschkes packender Shakespeare-Inszenierung am Theater Ulm vor der Zeitlosigkeit eines Klassikers der Weltliteratur in schlichter Moritätenmanier.

Bis sich der Vorhang über dem Mündungs-Massaker von „Sein oder Nichtsein“ schließt, erleben die Zuschauer eine außerordentlich spannende Darstellung der 400 Jahre alten, tragischen Geschichte des Prinzen von Dänemark. Suschke serviert ein brillant zubereitetes, von den Akteuren sprechtheatralisch glänzend umgesetztes, psychologisierendes Schicksalsdrama, in dem zwei Familien zugrunde gehen: die Königliche (mit den Gegenspielern Claudius/Hamlet) und die des Hofmeisters Polonius (mit dem Geschwisterpaar Ophelia/Laertes).

Aggressiv und empfindsam zugleich

Hamlet (Volfram Zschiesche) ist ein Grenzgänger zwischen Epochen und Sphären. Auf Mona Hapkes düster funkelnder Bühne, die mit vergitterten Klappschächten, Lüftungslamellen und Nischenverhau dampft und scheppert, erscheint ihm der Geist seines Vaters erst als Rache- treiber, dann als Mahner. Zschiesche spielt Hamlet jedoch nicht als Profikiller. Er ist aggressiv und empfindsam, chaotisch und reflektierend – ein Melancholiker und Draufgänger zugleich, der die Romanze zu Ophelia jäh abwürgt. Diese beeindruckt durch Johanna Paschinger in ihrer Entwicklung von der Mädchenhaftigkeit zur tragischen Gestalt. Antonio Lallo zeichnet Ophelias Bruder Laertes mit großer Emotionalität als verführbaren Vasallen. Wilhelm Schlotterer verfehlt als sprücheklopfender Polonius nur knapp die Klasse eines Hochleistungsparodisten.

Raphael Westermeier verhilft Hamlets einzigem Freund Horatio auch zu intellektueller Gradlinigkeit. Zu brav wirkt Christel Mayr als Gertrude in der Unbeirrbarkeit ihrer Beziehung zu Claudius. Diesen setzt Thomas Kollhoff mit dem gefährlichen Phlegma eines Heuchlers in Positur. Und für clowneske Elemente sorgen Gunther Nickles (Güldenstern) und Sibylle Schleicher (Rosenkranz).

📅 Weitere Aufführungen Sonntag (14 Uhr) sowie 1. und 4. Februar, (20 Uhr)



Ich hätte ein Auto werden können – eine Skulptur von John Chamberlain

Einst, in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, entwickelte der 1927 geborene US-Künstler John Chamberlain seine Metallskulpturen aus gepresstem Autoschrott. Werbeagenturen, die die Wiederverwertung propagieren sollen, könnten sie noch heute unter der Schlagzeile „Ich war einmal ein Auto“ visuell zum Einsatz bringen. Mitte der 70er Jahre dann ging Chamberlain, dieser Pionier der Pop-Art, dazu über, das

Grundmaterial für seine Werke nigelnagelneu aus Autofabriken zu beziehen, um sie dann selbst zu formen. Dazu mussten Agenturen dann texten: „Ich hätte ein Auto werden können.“ Aus dem Jahr 2008 stammt unser Beispiel der Kunst John Chamberlains, 1982 documenta-Teilnehmer. Es heißt „Thugshandshake“ (Schurkenhandschlag) und besteht aus verchromtem und bemaltem Stahl. rh/Foto: Chamberlain/Fairweather-Mills

Vom brutalen Hass gegen das Auto in seiner viehischen Form

Geschichte Attentate und Schikanen: der vergebliche Kampf gegen die Automobilisierung

VON SIMON KAMINSKI

Augsburg Sie ist eine furiose und beispiellose Erfolgsstory, die Geschichte des Automobils. Doch am Anfang, vor über 100 Jahren, setzten Menschen Stahlseile, Peitschen, Nagelbretter und Glasscherben ein, um die Verbreitung des Verkehrsmittels Auto zu behindern. Und zwar gerade auf dem Lande, nicht zuletzt auch in Bayern.

Doch in Hennigsdorf, nordwestlich von Berlin, ereignete sich am 2. März 1913 das spektakulärste Attentat mutmaßlicher Automobil-Hasser: Als der 45-jährige Berliner Juwelier Rudolf Plunz mit Gattin und zwei Töchtern in seinem Opel „Tornado“ zu einem Ausflug in Richtung Wandlitzsee unterwegs war, wurde die Fahrt in einer Kurve durch ein fingerdickes, zwischen zwei Bäumen gespanntes Drahtseil jäh gestoppt.

Die grausige Bilanz: Das Ehepaar war sofort tot, eine Tochter schwer verletzt. Trotz Großfahndung konnte für die Tat nie jemand zur Rechenschaft gezogen werden. Dennoch war sich die Polizei damals sicher, dass die Triebfeder für dieses

Verbrechen in einem „brutalen Hass gegen das Auto in seiner viehischen Form“ zu finden sei. Tatsächlich gab es in der Folge ähnlich gemeingefährliche Anschläge, die dazu führten, dass Zubehörhersteller Vorrichtungen gegen Drahtseilattentate auf den Markt brachten.

Derlei Ereignisse hielten das Kaiserreich, befeuert durch reiferische Presse-Berichte, in Atem, wie der Historiker Uwe Fraunholz in seiner faktenreichen Analyse „Motorphobia“ über den frühen Widerstand gegen die individuell motorisierte Gesellschaft beschreibt. Doch fast aufschlussreicher ist ein Blick auf die Vielzahl kleinerer Zwischenfälle – wie Peitschenhiebe wütender Kutscher auf Wagenlenker oder Steinwürfe.

Immer wieder kam es auch zu mehr oder weniger organisierten Protesten der Bevölkerung gegen den gerade im Umfeld der großen Städte rasch zunehmenden Verkehr. Eine zeitgenössische Statistik weist für Bayern im Zeitraum zwischen 1902 und 1914 exakt 50 Zwischenfälle dieser Art aus. Das klingt recht wenig, doch darf dabei nicht vergessen werden, dass 1914 in Bayern nur gut 10000 Autos unterwegs waren.



Gleichzeitig tobte ein jahrelanger Kleinkrieg zwischen den Automobil-Clubs und vielen Gemeinden, die „Pflasterzölle“ von Autofahrern verlangten. Neudeutsch würde man dieses Verhalten „Abzocke“ nennen; die Motivation der Behörden war und ist jedenfalls unschwer zu durchschauen.

Schwieriger zu entschlüsseln sind die Beweggründe, die sich in Einzelfällen in militantem Hass auf die „Autowildlinge“ Bahn brachen. Glaubt man der Wissenschaft, gab es

eine wachsende tiefe Furcht vor dem Phänomen „Automobil“, das sich anschickte, so massiv in das Leben eines jeden einzugreifen, wie kaum eine Erfindung zuvor.

Oft genannt wird auch die „klassendifferenzierende“ Wirkung des Automobils – sprich: der die Wut noch steigernde Neid derjenigen, die sich einfach kein Auto leisten konnten. Nicht zu vergessen, der Ärger über den Lärm und den Gestank – ein Furor, den es heute natürlich auch noch gibt. Doch der Unterschied ist, dass jetzt fast alle, die über den Verkehr vor der Haustüre klagen, selber zumindest ein oder gar mehrere Autos ihr Eigen nennen.

Woher das Flaschenpfand kommt

Eines vergessen eingefleischte Autohasser gerne: Carl Benz und den anderen Automobil-Pionieren ist es zu verdanken, dass es heute das Flaschenpfand gibt. Es wurde nämlich in Teilen Bayerns noch vor dem Ersten Weltkrieg von den Brauereien auf Druck der Automobilverbände eingeführt. Waren doch so absichtlich wie tückisch auf der Fahrbahn platzierte Scherben eine Plage, die das Leben so mancher Pneus bedendete.

Kultur kompakt

STÄDEL-MUSEUM FRANKFURT

Viermal Baselitz als Geschenk

Eine Kunstsammlerin hat dem Städel-Museum in Frankfurt am Main drei Gemälde von Georg Baselitz geschenkt. Es handelt sich um die Bilder „Oberon“ (1963/64), „Acker“ (1962) und „Neantes P. D. – Die Hand“ (1964). Dazu kommt noch das „Bildnis L. T. (Trotzki)“ von Eugen Schönebeck aus dem Jahr 1966. Der Städel-Direktor Max Hollein bedankte sich am Freitag für „vier Hauptwerke der zeitgenössischen deutschen Kunstgeschichte“. Das Baselitz-Bild „Oberon“ bezeichnete er sogar als ein „Schlüsselwerk für das Oeuvre des Künstlers und für die Entwicklung der deutschen Nachkriegsmalerei“. Die Sammlerin, Dorette Hildebrand-Staab, ist promovierte Historikerin. (dpa)

FINDER-GLÜCK

Schadow-Zeichnung in Göttingen entdeckt

In der Kunstsammlung der Uni Göttingen ist eine Zeichnung des deutschen Malers Friedrich Wilhelm von Schadow (1788-1862) entdeckt worden. Christian Scholl, Privatdozent am Kunstgeschichtlichen Seminar, fand das Blatt unter Zeichnungen des Malers Eduard Bendemann, als dessen Arbeit es bislang galt, wie ein Sprecher der Uni gestern sagte. Ein Vergleich mit den Werken Schadows habe ergeben, dass es sich bei der Zeichnung um eine Vorstudie zu dem 1828 entstandenen Gemälde „Caritas“ handelt, das in Düsseldorf eine weibliche Personifikation der Nächstenliebe zeigt. (dapd)

STUTTGARTER LANDTAG

Grünen-Forderung nach Kafka-Ankauf

Die Grünen-Fraktion im Stuttgarter Landtag hat die Landesregierung zur Unterstützung des Literaturarchivs Marbach beim Kauf des Briefwechsels zwischen Franz Kafka und seiner Schwester Ottilie aufgefordert. Der kulturpolitische Sprecher der Grünen im Landtag, Jürgen Walter, sagte gestern in Stuttgart: „Eine solche Gelegenheit muss genutzt werden, es wäre geradezu kafkaesk, dass bislang unentdeckte und unveröffentlichte Schriften demnächst in privaten Sammlungen verschwinden oder einzeln verkauft würden.“ (dapd)

HEINRICH-MANN-PREIS

Eine eigene Kunstform noch ohne Namen

Die Schriftstellerin und langjährige Spiegel-Autorin Marie-Luise Scherer erhält den mit 8000 Euro dotierten Heinrich-Mann-Preis der Berliner Akademie der Künste. Scherer habe mit ihren Reportagen beispielsweise über eine DDR-Grenzhundestaffel nach dem Mauerfall oder einen Akkordeonspieler aus dem Kaukasus eine eigene Kunstform geschaffen, für die der rechte Begriff noch nicht gefunden sei, hieß es in der Jury-Begründung gestern in Berlin. (epd)

BRECHT FESTIVAL AUGSBURG 2011

DIE GRÖSSTE STIMME GRIECHENLANDS

MARIA FARANTOURI

DONNERSTAG 10.02.2011 / 20 UHR

THEATER AUGSBURG (GROSSES HAUS)

Tickets: Besucherservice des Theaters Augsburg / Tel. 0821 - 324 4900
Buchhandlung am Obstmarkt / Tel. 0821 - 51 88 04

Infos zu weiteren Veranstaltungen:
WWW.BRECHTFESTIVAL.DE

KUNST GEBÄUDE

Stadtparkasse Augsburg

Stadtwerke Augsburg

Augsburger Allgemeine

STADT AUGSBURG

Stadt Augsburg